

(SANDY) ALEX G

GELASSEN, TROTZ DES IRREN NAMENS



In seiner wunderschönen Musik versteckt sich irgendetwas Rätselhaftes, Dunkles, das (Sandy) Alex G auch nicht so genau benennen kann, ohne ins Stocken und Unken zu geraten. Dabei hat der Indie-Rock-Singer/Songwriter aus Philadelphia sonst einen erstaunlich gelassenen Blick auf seine Arbeit.

Da ist ein düsteres Element in (Sandy) Alex Gs Musik. Etwas, das sich unter dem modernen, amerikanischen Spirit seiner eigenwilligen Singer-/Songwriter-Musik mit Folk-Einschlag verbirgt. Spricht man ihn darauf an, wird es seltsam still am anderen Ende der Leitung. Und nach einer schier endlosen Pause antwortet Alex G dann: „Es ist auf jeden Fall da in der amerikanischen Kultur. Da ist dieses dunkle ... *Ding*, das sich zumindest durch die amerikanischen Medien zieht. Aber ich weiß nicht, ob das meine persönliche Paranoia ist oder ... ich sollte da nicht zu tief reingehen.“

Alex G (das Sandy in Klammern hat er vorangestellt für den besseren Wiedererkennungseffekt, das G steht für seinen Nachnamen Giannascoli) gibt nicht so gerne Interviews. Während andere Musiker sich auf dem Weg nach (hoffentlich) oben auf jede Sekunde Sende- und Redezeit stürzen, würde er sich am liebsten hinter seiner Musik verstecken. Wort für Wort schleust er äußerst bedacht durch die Telefonleitung. „Ich habe nichts, womit ich angeben kann“, sagt er und lacht leise über seine Wortwahl (*er nutzt das Verb „flex“ für „angeben“*). „Ich mache ja nichts Verrücktes. Ich schreibe einfach meine Sachen und helfe Leuten, für eine Sekunde dem Alltag zu entfliehen. Und bin froh, dass ich davon leben kann.“

Diese Alltagsflucht klingt bei Alex G nach verstiegener Lo-Fi-Herbstmusik; nach Gitarren, bei denen man die Finger über die Saiten rutschen hört, aber auch nach seltsam verzerrten Kopfstimmen und bittersüßen Melodien, die klingen wie in der Nacht allein auf der Vorderhaus-Veranda ersonnen und dann wieder einem Interlude aus dem Soundtrack zu „Stranger Things“ entnommen sein könnten. Seine Musik hat noch immer den DIY-Charakter der zahllosen Bandcamp-Releases, die er vor seinem Label-Deal ins Netz gestreut hatte – auch wenn ihm vieles davon heute peinlich ist, wie er zugibt.

Obwohl Alex G inzwischen bei dem britischen Vorzeige-Indie-Label Domino (Hot Chip, Bonnie Prince Billy, Franz Ferdinand u.a.) unter Vertrag steht, produziert er seine Musik immer noch komplett alleine. Auch sein neues Album HOUSE OF SUGAR ist

zum Großteil in seiner Wohnung in Philadelphia entstanden. Immerhin ein neues Gesangsmikrofon hat er sich gegönnt, allerdings auch nur ausgeliehen vom Drummer seiner Liveband. Er erarbeitet sich jeden Schritt seines Recording-Vorgehens selbst, probiert alles aus. Wie funktioniert dieses Mikrofon, wie am besten, und wo im Raum klingt es so, wie er es sich vorstellt? Wenn die Songs fertig aufgenommen sind, brennt er sie auf CD oder schickt sie via Dropbox an die Musiker seiner Tourband. Die müssen dann seine Musik für die Live-Shows adaptieren. „Ich wäre mir nicht mehr sicher, dass es ein gutes Produkt wäre, wenn ich meine Methode ändern würde“, sagt Alex dazu.

Die Kontrolle behalten, das war ihm schon immer wichtig. Auch bei der Wahl seines Studiums, das heißt, eigentlich ging es ihm da um Sicherheit. Er wollte Englischlehrer werden – mit festem Gehalt. Nicht, dass er für das Schulsystem gebrannt hätte, die meiste Zeit ging schon damals fürs Musikmachen drauf. Nur hätte er eben nie gedacht, dass daraus so etwas wie eine Karriere werden könnte. Inzwischen ist er tatsächlich Berufsmusiker. Und: „Es fühlt sich weniger stressig an als mein Leben zuvor. Ich denke über diese Karriere nicht anderes als ein Programmierer oder Bauarbeiter über seine – das ist mein Job und ich weiß, dass ich auch nächstes Jahr noch ein Einkommen haben werde.“

Dieser Satz hat etwas Bizarres, wenn man sich in Erinnerung ruft, wie oft die Musikindustrie schon als Haifischbecken beschrieben wurde. Oder auch als süchtig machende Verlockung wie das titelgebende HOUSE OF SUGAR, das Lebkuchenhaus, wie man es aus „Hänsel und Gretel“ kennt, an der man so lange Freude hat, bis man ihr eben zum Opfer fällt. Alex G spielt mit seinem Albumtitel aber nicht nur auf das Grimm'sche Märchen an (es gibt auch ein Stück namens „Gretel“, darin lässt diese Hänsel allerdings böse hängen), sondern auch auf ein gleichnamiges

Casino in seiner Heimat Philadelphia. Sein Bruder sei dort oft zu Gast, auch an diesem Ort sei die Suchtgefahr natürlich erheblich, obwohl er sich um seinen Bruder selbst da keine Gedanken mache: „Irgendwie bringt es mich zum Lachen, wenn ich ihn spielen sehe. Aber es gibt andere Leute dort, denen man ansieht, dass sie nicht noch mehr von ihrem Geld reinschmeißen sollten, und sie tun es trotzdem.“

Dass (Sandy) Alex G eines Tages von seinem eigenen Erfolg zu sehr berauscht oder gar süchtig werden könnte nach mehr, darum muss man sich wohl keine Gedanken machen. Er wirkt zu nüchtern und pragmatisch. Und seine Musik wird kaum dazu führen, dass er zum Beispiel das Level seines Kollegen (und Bewunderers) Frank Ocean erreicht, in dessen Band er Gitarre gespielt hat. Alex Gs Fanbase ist viel kleiner, aber vielleicht noch verschworener, tauscht immer noch begeistert seine Bandcamp-Tapes in Reddit-Threads und kann sich hoffentlich trotzdem darüber freuen, dass er inzwischen regelmäßig durch mittelgroße Locations in den USA und Europa tourt.

Nur diese letzte Frage nach diesem nicht zu leugnenden dunklen Element in seiner Musik – und in der Kultur und den Medien Amerikas insgesamt, wie er es selbst ja angedeutet hat – nimmt Alex G etwas von der Sorglosigkeit, die er sonst ausstrahlt. Mehrmals setzt er zu einer Antwort an, rudert dann aber wieder zurück: „Ich weiß eigentlich nichts so richtig, also sollte ich nicht ‚bullshit‘. Ich glaube auch nicht unbedingt alles, also sollte ich auch nicht einfach so sprechen, als hätte ich diesen Glauben.“ Und dann fällt ihm wieder ein,

welche Vorteile es hat, Künstler zu sein: „Das Schöne an Musik ist ja, dass man keine Antwort auf alles haben muss. Man kann ein paar Eindrücke oder Schatten vermitteln, die aber nicht konkret sind ... Die Wahrheit ist, ich kenne keine Wahrheit.“

Albumkritik S. 91, CD im ME

„MEIN LEBEN ALS BERUFS-MUSIKER IST WENIGER STRESSIG ALS DAS DAVOR. ICH DENKE ÜBER DIESE KARRIERE NICHT ANDERS ALS EIN BAUARBEITER ÜBER SEINE.“